



**Wie gewiss ist unser Wissen?
Alles nur eine Mode der Zeit?**

Helmut A. Müller (Hg.)

in Verbindung mit Hans Jörg Fahr

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Helmut A. Müller (Hg.) in Verbindung mit Hans Jörg Fahr
Wie gewiss ist unser Wissen? Alles nur eine Mode der Zeit?

Helmut A. Müller (Hg.)
in Verbindung mit Hans Jörg Fahr

Wie gewiss ist unser Wissen?
Alles nur eine Mode der Zeit?

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-429-8

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2012. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

Vorwort.....	7
Die Zeitenwende der Neuzeit <i>Reinhard Brandt</i>	14
Kontingenz als religionsphilosophischer Schlüsselbegriff zur Klärung von Grenzen zwischen Naturwissenschaft und Religion <i>Kurt Wuchterl</i>	36
Ab wann ist der Mensch ein Mensch? Das Problem der Schutzwürdigkeit menschlichen Lebens von Anfang an <i>Armin G. Wildfeuer</i>	56
Der Mensch – planlos zufällig oder zufallsreich geplant? Anthropologie jenseits von Evolutionismus und Kreationismus <i>Ulrich Lüke</i>	93
Seltene Erkrankungen Neue Hoffnung für Patienten und eine Chance für die Medizin <i>Christoph Klein</i>	124
Vereinheitlichungsbestrebungen und deren Scheitern <i>Jean-Christophe Ammann</i>	132
Über die Grenzen des Naturerkennens <i>Bernulf Kanitscheider</i>	154
Gewissheit und Schönheit am Beispiel der Mathematik <i>Christian Hesse</i>	172

Was ist Gravitation? Über die Einheit fundamentaler Wechselwirkungen <i>Hans Peter Nilles</i>	191
Was ist Trägheit? Anfänge und Reife des Inertialprinzipes der Mechanik <i>Hans Jörg Fahr</i>	208
Was bewegt der Mond? <i>Wilhelm Kley</i>	226
Ufos und andere erstaunliche Phänomene <i>Auguste Meessen</i>	251
Die Welt der Realitäten – nur ein Spiel der Zahlen? Warum sich mit der Mathematik unsere Welterkenntnis verändert <i>Hans Jörg Fahr</i>	284
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb? Über Symmetrien in den Naturgesetzen, insbesondere in der Quantentheorie <i>Walter Greiner</i>	310
Die Autoren und der Herausgeber.....	326

Vorwort

Wie gewiss ist unser Wissen?

Jeder blickt heutzutage, zumeist sogar mit Hochachtung, auf das Tun in den Wissenschaften mit der Erwartung, dass sich dort ein steter und monotoner Prozess der Annäherung an das Wahre in der Natur vollzieht. Aber was ist eigentlich das Wahre in der Natur? Ist nicht alles viel eher das „vom Menschen für wahr Gehaltene“? Allenthalben glaubt man doch, dass man mit den kommenden Jahren immer besser Bescheid wissen wird. Die Wissenschaft bringt eben immer mehr Licht ins Dunkel der Natur!

Wissenschaften arbeiten aber gar nicht immer auf diese einsinnige Weise. Denn sie bestehen eben nicht nur im fortgesetzten Sammeln von unersetzbaren Richtigkeiten, die an Zahl ständig zunehmen. An vielen Beispielen in der Geschichte zeigt sich, dass der Weg der Wissenssuche nicht wie ein Weg zum absoluten Gipfel ist. Die Wissensentwicklung ist oft nicht geradewegig und sie führt auch nicht systematisch zur Vermehrung von Gewusstem. Es gibt vielmehr Neuanfänge solcher Wissenswege oder aufgegebene Wege. Hin und wieder geht die Wissenschaft verschlungene Wege. Sie kommt über neue, ungelöste Rätsel zurück zu längst verworfenen Wahrheiten; Altes wird wiederentdeckt und neu interpretiert. So ist der Raum weder euklidisch noch eine Riemannsche Mannigfaltigkeit; er ist viel eher als punktuelle Information angelegt, wie das die griechischen Atomisten schon von der Materie behauptet hatten. Aristotelische Vorstellungen vom leeren Raum dienen heute als Basis des Verständnisses für die moderne Vakuumtheorie. Und Kants kosmogonische Vorstellungen von der Entstehung des Sonnensystems sind heute moderner als jene Vorstellungen, die ein Jahrhundert danach von Astronomen wie Jeans, Jeffreys und Lyttleton propagiert wurden.

Es war nun unsere Absicht, mit dieser Vortragsreihe im Evangelischen Bildungszentrum Hospitalhof Stuttgart genau diesen normalerweise übersehenen

Umstand genauer zu beleuchten. Wir wollten an vielen konkreten Einzelbeispielen aufzeigen lassen, dass Wissenschaften nicht immer streng nach dem Permanenzprinzip vorgehen, indem sie zu neuen Lösungen kommen und dabei die alten in Kraft lassen. Manchmal ergibt sich im Zuge des sogenannten Fortschrittes ein rigoroser Bruch mit den Perspektiven, die zum Vorwissen geführt haben. Mit den Neuerungen werden angestammte Lösungen plötzlich verworfen, es werden neue Konzepte zur Naturbeschreibung geboren, die wie ein ganz neues Suchraster dienen, unter dem man ab jetzt neue Naturphänomene einfangen können wird.

Für *Reinhard Brandt* ist interessant, dass nicht alle Generationen gleichermaßen über Vergangenheit und Zukunft gedacht haben. Der Imperativ „Lasst uns in die Zukunft schreiten!“, ist für unsere Zeit ein völlig selbstverständliches Gebot. Dagegen stand früheren Generationen viel mehr die Vergangenheit als Leitidee vor Augen. Für den Babylonier liegt die Vergangenheit als das Goldene Zeitalter vor ihm, wohingegen das Zukünftige in seinem Rücken liegt. Paulus sagt, in Gott lägen alle Schätze der Weisheit verborgen. Und Platon spricht davon, dass neue Erkenntnis nichts anderes als Rückerinnerung an das Reich der Ideen ist. Heute aber wird allgemein geglaubt, dass wir sehen müssen, wohin wir gehen und was auf uns zukommt, damit wir den nächsten Schritt tun und überleben können. Uns orientiert also das Zukünftige, das wir jedoch bemerkenswerterweise gar nicht kennen.

Die Frage der Zufälligkeit oder Kontingenz im Geschehen führt in der Regel an die Grenze zwischen Theologie und Naturwissenschaft. Vielfach sieht man auch in der Kontingenz des Geschehens als dem Anderen der Vernunft die Voraussetzung für die Möglichkeit von Religion überhaupt. Nach Aristoteles ist etwas kontingent, wenn es zum einen möglich ist, zum anderen aber nicht notwendig ist, wie etwa Katastrophen, Krankheiten, Glück oder Leistungserfolge. Im Artikel von *Kurt Wuchterl* werden die naturgesetzlichen, die ontologischen und die epistemischen Perspektiven der Kontingenz hinterfragt, und es wird versucht, die Grenzen zwischen Wissenschaft und Religionsphilosophie zu beleuchten.

Armin G. Wildfeuer betont, dass die Frage heute längst nicht nur sein kann „Was ist der Mensch?“, sondern auch immer mehr „Ab wann ist der Mensch ein

Mensch?“ Die Antwort auf diese Frage hat enorme Konsequenzen für die Erlaubtheit oder Verbotenheit von Stammzellforschung, Klonierung, Präimplantationsdiagnostik, In-vitro-Fertilisation, Gentherapie etc. und kreist ganz wesentlich um den Punkt der generellen Schutzwürdigkeit des Menschen als Person. Persönlichkeit kommt dem Menschen dabei zu, insofern er ein sittliches Subjekt darstellt, das laut allgemeinsten Auffassung als Ganzes eine Unantastbarkeit und Würdezuschreibung erfahren sollte. Wo bei dieser Sondierung der Problematik jedoch die Persönlichkeit des Menschen anfängt, ob schon im Mutterleib oder erst nach der Geburt oder einer entsprechenden Reifung, das ist heiß diskutiert und soll in diesem Beitrag erörtert werden.

Ist der Mensch nun ein Produkt der Evolution im Sinne Darwinscher Abstammungslehre oder doch eher ein Beweis für das „Intelligent Design“, das an ihm gewirkt haben muss, fragt *Ulrich Lüke*? Die Genesistexte der Bibel geben darüber keinen klaren Aufschluss. Mit Jacques Monod lässt sich streiten, ob der Mensch eher ein Produkt des Zufalls oder ein Geschöpf mit Notwendigkeit darstellt, wobei immer klar sein muss, dass schwer zu sagen ist, was eigentlich Zufall ist. Ein Ereignis sieht wie Zufall aus, wenn es durch Menschen an einer Weltstelle zustande kommt, die alle einzeln eine Verursachung haben, sich dort einzufinden, ohne dass es eine gemeinsame Verursachung dafür gibt. Eine zufällige Zahlenfolge lässt sich durch nichts als durch sich selbst darstellen, und trotzdem ist die Zufälligkeit dieser Folge nicht Zufall, sondern basiert auf einem festen Algorithmus. Es bleibt also unklar, ob, was nach Design aussieht, deswegen auch einen Designer haben muss.

Auch an dem, was sehr selten auftritt, lässt sich studieren, was für die allgemeine Phänomenalität Gültigkeit hat. *Christoph Klein* beschreibt, dass Patienten mit fast unbekanntem, weil selten auftretenden Erkrankungen, stark benachteiligt sind, was ihre medizinische Versorgung anbelangt. Nach einer Odyssee durch die ärztlichen Praxen fehlen häufig die Medikamente für eine adäquate Therapie, wenn die exotische Erkrankung überhaupt richtig erkannt wurde. Das Schicksal dieser Singulärpatienten steht im Schatten der öffentlichen Aufmerksamkeit. Im Zuge der Weiterentwicklung der genomischen Medizin könnten sie

aber auch als Erste von Behandlungsmethoden profitieren, die auf die individuellen genetischen Signaturen jedes Menschen Rücksicht nimmt.

Dem Kurator und Kunstvermittler *Jean-Christophe Ammann* geht es um die zurückliegenden Bemühungen vereinheitlichter Ideologien, die nicht immer zu einem Gewinn für die Menschheit geführt haben. Weltkommunismus sowie rassenideologischer Nationalsozialismus haben beispielhaft gezeigt, dass krampfhaft vereinheitlichungsbemühungen zu Weltkatastrophen führen können. Auch die gesuchte Weltformel ist noch nicht gefunden; aber man kann jetzt schon fragen, ob sie denn überhaupt erstrebenswert ist. Eine zentrale These Ammanns ist die Atomisierung der Kunstszene. Wo früher die Avantgarde den (vermeintlich) richtigen Weg vorgab, ist die Übersicht heute längst verloren gegangen. Wo es früher klare Richtungen gab, gibt es heute nur mehr Einzelpositionen von Künstlern, die ihr eigenes Universum erleben und bespielen.

Ist es wohl sinnvoll, nach grundsätzlich unlösbaren Problemen zu fragen? Nicht vielleicht, um sie zu lösen. Wohl aber, um ihre generelle Unlösbarkeit zu beweisen, betont *Bernulf Kanitscheider*. Die Wissenschaftsgeschichte der zurückliegenden Jahrhunderte zeigt, dass man immer sogenannte grundsätzlich unlösbare Probleme von solchen hat unterscheiden wollen, für die es nur derzeit noch keine Lösung gibt. Unter erstere Probleme rechnete noch 1872 der Physiologe Emil du Bois-Reymond das Problem der menschlichen Willensfreiheit. Inzwischen aber ist dies eher zu einem Problem der zweiten Art geworden, für das man schon in naher Zukunft im Rahmen eines psycho-physischen Parallelismus eine Lösung zu haben glaubt. Heute gibt es einen enormen Wissensoptimismus, der davon ausgeht, dass es keine Rätsel gibt! Wenn sich eine Frage nur überhaupt stellen lässt, so kann sie auch beantwortet werden.

Mathematiker sagen, Mathematik sei schön. Nichtmathematiker finden sie eher langweilig. Sie ist ein Amalgam aus wunderbarer Gewissheit, Nützlichkeit, aber auch aus Schönheit und sogar Leidenschaft. Um das filigrane Gedankengebäude in mathematischen Deduktionen bewundern zu können, bedarf es aber einer gewissen Schulung. Dann zeigt sich, dass intellektuell empfundene Schönheit nicht weniger intensiv wirkt als sinnlich erfahrene Schönheit, meint *Christian Hesse*. Die Ästhetik der Mathematik steigt aus der Kunst der Deduktion und

der Kombination bei logischen Schlüssen auf, und sie wirkt sich für den menschlichen Geist als ungemein bereichernd aus. Mathematik hat oft etwas mit der Realität zu tun. Während für Probleme der Realität oft keine Lösungen gefunden werden, will die Mathematik jedoch wissen, ob es überhaupt Lösungen solcher Probleme geben kann.

Während man früher hinter dem Wirken in der Natur den Willen der Götter, oder später den Willen des einen Gottes zu sehen beliebte, hat die Naturwissenschaft schon früh nach naturnäheren, genuin materie-eigenen, subjektlosen Konzepten zum Verständnis dynamischer Geschehnisse in der Natur gesucht. Der Artikel von *Hans Peter Nilles* beschreibt die Entwicklung des Konzepts der Kräfte, unter denen man in der modernen Physik vier Grundtypen unterscheidet, die elektroschwache, die starke, die elektromagnetische und die gravitative Kraft. Über die Natur dieser Fundamentalkräfte ist inzwischen viel nachgedacht worden. Manche Theorien wurden wieder verworfen und durch neue ersetzt, am dunkelsten bleibt die Gravitation.

Alle Welt lebt in der Meinung, was man unter der Trägheit von Objekten versteht, sei vollkommen klar. Dem ist jedoch erstaunlicherweise nicht so, wie *Hans Jörg Fahr* in seinem Beitrag zeigt. Gemeinhin soll Trägheit den Widerstand von massenhaften Objekten bei Veränderung ihrer Geschwindigkeit bezeichnen. Aber woher weiß das Objekt, wie viel Widerstand es zu leisten hat? Für Isaac Newton war alles ganz einfach, für Ernst Mach dagegen war dies alles sehr schwer zu begreifen. Wie der Artikel zeigt, ist Masse und Trägheit von Objekten dieser Welt von der gesamten Weltkonstellation her bestimmt, was den Schluss zulässt, dass zum Beispiel die Protonenmasse keine elementar festgelegte Größe ist, sondern in ihrem Wert den gesamten Kosmos reflektiert.

Sonne und Mond sind himmlische Antagonisten. Die Wärme und das Licht der Sonne sind für das Leben auf der Erde unabdingbar. So wurde sie als Gottheit verehrt und bestimmte vermeintlich Leben und Schicksal der Menschen. Der Mond wechselt sein Gesicht im Rhythmus eines Monats und drückt eine beunruhigende Nichtpermanenz und Unstetigkeit am Himmel aus, schreibt *Wilhelm Kley*. Andererseits stellt er aber gerade über seine Zyklen ein Symbol der Fruchtbarkeit dar. Er ist deshalb auch zu einem oft gewählten Gegenstand der

Kunst geworden. Je reicher die Erkenntnisse werden, an welche Bedingungen unser menschliches Leben geknüpft ist, umso klarer wird in heutiger Zeit, dass es ohne den Mond gar nicht gehen würde. Und dennoch wissen wir bis heute immer noch nicht gewiss, welchem kosmogonischen Umstand wir den Mond auf Erden zu verdanken haben.

Vor einigen Jahrzehnten, als die ersten Beobachtungen dieser Art gemacht wurden, mussten Leute, die davon berichteten, Ufos (Undetected Flying Objects) gesichtet zu haben, damit rechnen, für Spinner gehalten zu werden. Dabei ist die Breite des Erscheinungsfeldes, in dem diese mysteriösen Flugobjekte auftreten, enorm. Schon aus wissenschaftsethischen Gründen sollte man sich, *sine ira et studio*, rein wissenschaftlich mit diesem Phänomen auseinandersetzen. Der Artikel von *Auguste Meessen* zeigt auf, dass alle Berichte über Ufos sich auf einige immer wieder auftretende, gemeinsame Erscheinungen reduzieren lassen, für die er versucht, physikalisch vernünftige Erklärungen zu finden. Tatsächlich gibt es, wie hier gezeigt wird, hervorragende Möglichkeiten mithilfe der modernen Magneto-Plasma-Physik, viele Ufo-Eigenschaften zu erklären.

Die Mathematik regelt alles, was wir an der Natur verstehen können. Alles andere, was nicht von mathematischer Relevanz ist, wie etwa alle sinnlichen Eindrücke, die die Welt uns vermittelt, können wir nicht verstehen. Deswegen beginnt auch der zweite Beitrag von *Hans Jörg Fahr* mit der pythagoräischen Feststellung, alles sei Zahl, was heißen soll, dass alles, was der Verstand an idealen oder realen Gegebenheiten erfassen kann, sich in mathematische Formen kleiden lassen muss. Die heutige Wissenschaft erfährt diese pythagoräische Weisheit in ganz neuer Tiefe, in dem sie simulierte und visualisierte Welten im Computer erscheinen lassen kann, die dem Verstand als optimaler Ersatz für die reale Welt der Geschehnisse und Weltgegebenheiten dienen.

Walter Greiner stellt fest, dass auch hinter komplexen Naturerscheinungen äußerst einfache, harmonische und mathematisch prägnant formulierte Gesetze stehen. Für ihn ist klar: Hier war ein Schöpfer am Werk. Um ihn zu erkennen, müssen die Menschen nur genau hinsehen, seine Zeichen begreifen, sich ihm forschend annähern. Greiner entwickelte eine eigene Theorie, die Pseudokomplexe Allgemeine Relativitätstheorie, in der das Phänomen der Schwarzen Lö-

cher nicht mehr existiert, denn Gott hat nach seiner Auffassung die Welt nicht so erschaffen, dass er sich selbst aus einigen Bereichen ausschließt. Also darf es solche Singularitäten nicht geben.

Am Ende bleibt die Erkenntnis, dass keine Erkenntnis für die Ewigkeit ist. Unser Wissen ist stets nur im Rahmen des derzeitigen Wissens gewiss. Wenn dieser Wissensrahmen jedoch durch unpassend Neues aufgebrochen wird, so mag alles Vorherige damit ungewiss werden. Gewiss ist aber unser Dank an die Autoren für die Bereitstellung ihrer Beiträge, an die Evangelische Gesamtkirchengemeinde Stuttgart für die Förderung des Buchprojekts, an Karin Timme für die Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm von Frank & Timme, an Anne Roller-Salm für die Organisation der Vorträge und an Michael Reuter für die Bearbeitung der Manuskripte.

Stuttgart/Bonn, im Mai 2012

Helmut A. Müller und Hans J. Fahr

Reinhard Brandt

Die Zeitenwende der Neuzeit

„Step into future now!“ In die Zukunft schreiten? Wer kann das, und wie, und seit wann? Wir taten und tun es immer, oder nie. Aber können auch unsere ständigen Begleiter, die Haustiere, die Pferde und Hunde, oder auch die Spatzen („Fly into future now!“) zusammen mit uns in die Zukunft schreiten und fliegen? Oder wir ja, sie nicht?

Sind wir uns dieses Schreitens bewusst? Merken es andere und machen uns darauf aufmerksam? Modellieren wir die Zeit für uns so, dass sie für uns zukunftsfähig und dann wie eine Eisfläche beschreitbar wird?

Wir können mit einiger Sicherheit sagen, dass der Imperativ „Step into future now!“ vor unserer Gegenwart, oder vielleicht vor 1900, noch nicht formuliert wurde. Heute nehmen wir keinen Anstoß daran, auf einem Plakat zu lesen „Step into future now!“, obwohl die geringste Überlegung uns zeigt, welche surreale Zumutung in den Worten liegt. Am einfachsten ist wohl das Zugeständnis, dass unsere Weltanschauung sich geändert hat und es zu unserer heutigen Weltanschauung irgendwie passt, aufgefordert zu werden, in die Zukunft zu schreiten. Dieser bestimmten Weltanschauung gilt im Folgenden unser Interesse. Es wird die Vorstellung entwickelt, dass die Menschen vor der Neuzeit im Wesentlichen ihre kollektive Orientierung in der Vergangenheit fanden und dass es eine fundamentale Wende gab und gibt, die uns stattdessen in die Zukunft, oder genauer, vor allem in die Zukunft blicken lässt. Die Zukunft hat sich in der kollektiven Imagination konsolidiert, auf sie richtet sich in vielen Lebensgebieten der Fokus unserer Aufmerksamkeit.

Nicht die Zeit wendet sich, sondern wir modernen Menschen wenden uns auf diese Weise gewissermaßen in der gleichgerichteten und gegen unsere Geschichte gleichgültigen Zeit. Wir merken schon, wie schwierig es ist, sich sprachlich

im liquiden Element der Zeit zu orientieren. Wir machen unvermeidlich Anleihen bei der Raumvorstellung und sprechen metaphorisch, uneigentlich, über das eigentlich Gemeinte.

Wir beobachten im Folgenden die Zeitenwende auf drei Gebieten: der Herrschaft in der Gesellschaft, der Produktionsform und der Kunst. Über die Aktualität der Zukunft ist viel geschrieben und getagt („Zukunftsgipfel“) worden. Wenn ich richtig sehe, sind die Beobachtungen aber nicht unter dem Begriff der einen großen Zeitenwende zusammengefasst und in der vorgeschlagenen Weise spezifiziert worden. Der Gewinn der Untersuchung liegt u.a. darin, dass Phänomene, die wir sonst getrennt wahrnehmen, unter dem gemeinsamen Nenner der geänderten Zeit-Weltanschauung als verwandte Erscheinungen sichtbar werden und so die Welt und unser Leben in ihr in diesem Zipfel begreifbarer werden.

Herrschaft

Stefan Maul schreibt in seinem Beitrag „Altorientalische Schöpfungsmythen“, dass nach dem einschlägigen Vokabular „[...] für einen Babylonier die Vergangenheit vor ihm, ihm ‚im Angesicht‘ daliegt, wohingegen das Kommende, Zukünftige das ist, was er als hinter sich, in seinem ‚Rücken‘ liegend betrachtet. In der Gedankenwelt unserer eigenen modernen Gesellschaft wird jedoch das Umgekehrte als selbstverständlich hingenommen. Fest glauben wir, dass unser Blick nach vorn gerichtet ist, wenn wir ‚in die Zukunft schauen‘. Und kein Zweifel erschüttert unsere Überzeugung, dass die Vergangenheit in unserem Rücken, also hinter uns liegt. Während wir ‚der Zukunft zugewandt‘ auf der Zeitachse nach vorne schreiten, bewegten sich die Mesopotamier zwar ebenso wie wir auf dieser Achse in die Zukunft fort, ihr Blick war dabei jedoch in die Vergangenheit gerichtet. Sie bewegten sich gewissermaßen mit dem ‚Rücken‘ nach vorn, rückwärts gehend, in die Zukunft. Ohne das hier gewählte Bild überstrapazieren zu wollen, liegt es nahe, daraus zu folgern, dass das ‚Augenmerk‘ der mesopotamischen Kultur in die Vergangenheit und damit letztlich auf den Ursprung allen Seins gerichtet ist. – In der Tat ist das Interesse der mesopotamischen Kultur an

der eigenen Vergangenheit allgegenwärtig.“¹

Nun wird man bezweifeln, dass die Aufmerksamkeit des Individuums bei den Babyloniern nicht wie in der Gegenwart und der gesamten Zwischengeschichte und wie bei den übrigen Primaten auf die Informationen gerichtet ist, die der optische Fernsinn, der nach vorne gerichtet ist, uns übermittelt. Wir müssen sehen, wohin wir gehen und was jetzt oder gleich auf uns zukommt, sonst können wir nicht überleben. Der Sehsinn und Körperbau bestimmt, wo vorne und hinten ist. Solange es Menschen gibt, so müssen wir annehmen, gibt es für sie die zwei Zeitreihen des „vergangen – gegenwärtig – künftig“ und „früher – später – zugleich“. Wir verstehen das Künftige als die Zeit, in die wir hineingehen. Wohin wir gehen, ist unausweichlich die Zukunft. Aber die Beobachtung Mauls trifft offensichtlich auf das Kollektiv der Babylonier zu, auf die kulturellen Institutionen, die sich nach der Vergangenheit richten. Die religiösen und politischen Vorstellungen sind orientiert an der Autorität des gemeinsamen heroischen und göttlichen Beginns. In dieser Autorität findet das Volk seine Identität, zu ihm wendet es sich in allen wichtigen Fragen der politischen Herrschaft und der Auseinandersetzung mit der Natur zurück.

Eine Vergewisserung der Orientierung an der Vergangenheit bietet die Genealogie, der Stammbaum der Herrscher, der in mythischen Vorzeiten verwurzelt ist und bis in die Gegenwart reicht. Ob in der griechischen oder orientalischen Kultur, die Literatur vergewissert sich der uralten Herkunft der Herrscher, sie legitimieren ihre Ansprüche in der Abstammung von früheren, besonderen Ahnen. Ein Beispiel aus dem späteren Vorderen Orient: „Die Safawiden beanspruchten, vom siebten Imam Musa al-Kazim („der Selbstbeherrschte“, gest. 799) und damit in direkter Linie vom Propheten Mohammed abzustammen. Dieser Anspruch ist nicht zweifelsfrei zu beweisen, doch immerhin behaupten schon die ältesten erhaltenen Quellen zur Vorgeschichte der Safawiden, sie seien Angehörige der alidischen Familie. Auf jeden Fall wurde diese Herkunft der Safawiden für wahr gehalten und verlieh ihnen ein hohes religiöses Prestige, das es ihnen erlaubte, als einzige Vertreter des verborgenen zwölften Imams aufzutreten.“²

1 MAUL, Schöpfungsmythen, 43-44.

2 GRONKE, Geschichte, 73-74.

Und: „Knowledge Goes Back to the First Sage.“³ Wir wissen: In Gott liegen „verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.“ (Paulus an die Kolosser 2,3) Platon: Alle neue Erkenntnis kann nichts anderes sein als Erinnerung, Anamnese.

Um die Dignität von Jesus Christus nachzuweisen, beginnt das Matthäusevangelium mit einer Filiation durch die Geschlechter. „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams. Abraham zeugte Isaak [...]. Jakob zeugte Joseph, den Mann Marias, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus. Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus sind vierzehn Glieder.“

Die Genealogie im dritten Kapitel des Lukas-Evangeliums führt die Geschlechterlinie von Jesus über viele Glieder zurück auf Enos, „der war ein Sohn Seths, der war ein Sohn Adams, der war Gottes.“

Die bewundernswerte Arbeit „Mimesis“ von Erich Auerbach hat vor Augen geführt, dass in der Bibel einfache Menschen beachtet werden. Aber Auerbach übersieht, dass der harte Kern der biblischen Geschichte in der Tradition der Herrscherhäuser und ihrer Genealogien besteht, Stammbäume ohne Unterbrechung, immer die ausgewählten Wenigen der jüdischen Geschichte. Um das Christentum zu verstehen, muss man beachten, dass sich auch Joseph und Maria und damit Jesus um ihre aristokratische Herkunft bemühen. Keine beliebige Familie im Land der Juden, sondern, wie die Christen singen, aus *Jesse Stamm*. Jesus hat eine eminent aristokratische Herkunft.

Die Innovation von Christus, seine Abwendung vom Alten Bund und Hinwendung zum Neuen, geschieht auf diesem Hintergrund der Gewissheit im „Alten Testament“. Es gibt zögerliche Vorwegnahmen der Aufmerksamkeitsverkehrung im „Alten Testament“ selbst, sie führen jedoch nicht zum Bewusstsein einer Zeitenwende. Als das Reich Juda zerstört wurde, kam es in Gruppen jüdischer, nach Babylonien umgesiedelter Schreiber zu einer Kehre vom Anfang auf die Zukunft hin. Das einschlägige Dokument stellt die sogenannte Deutero-

3 NASR, Persia, II, 174.

jesajanische Sammlung (Jesaia 40–55*9) dar. In Jesaia 43,18–19 lässt einer dieser anonymen Leviten Jahwe dem Volk zurufen: „Denkt nicht an das Alte und achtet nicht auf das Frühere: Denn siehe, ich will ein Neues machen; jetzt soll es aufwachsen, und ihr werdet erfahren, dass ich Wege in der Wüste mache und Wasserströme in der Einöde.“ Die Stimme ruft zur Wende auf, aber sie kann die grundsätzliche Dominanz des Vergangenen nicht ändern.

Diese Bindung an die Vergangenheit gilt für die mythische Phase der Bewusstseinsbildung allgemein. Die Gegenwart des Volks wird aufgefasst als ein Nachspiel und eine nicht endende Wiederkehr der Urszenen, in denen die Götter das Naturgeschehen gestalteten oder erlitten. Das gemeinsame Heil und Unheil hängt an dem längst Geschehenen, das auf diese Weise präsent ist, in Ritualen, Feiern, in eingewöhnten Formen des Verhaltens im Krieg und Frieden. Gut und Böse haben hier ihren Ursprung und ihre Wirklichkeit.

In der jüdischen Tradition wurde diese Orientierung an der Vergangenheit wenigstens einmal durchbrochen. Hiermit wird eine Zeitenwende angedeutet. Aber gibt es eine Wende aus der Vergangenheit in die Zukunft, oder näher: aus der Orientierung an der Vergangenheit zu einer Zukunftsorientierung?

Die vierte Ekloge Vergils feiert die Geburt des Kindes und des Anbruchs eines neuen *ordo*. Aber was wird geschehen? „iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna“ (Vers 6): Der Anfang kehrt zurück, das Goldene Zeitalter – etwas Neues hat diese alte antike Welt nicht vor sich.

Mit einiger Großzügigkeit kann man sagen, dass Herrschaft in der Antike und im feudalen Europa aus der Vergangenheit legitimiert wurde, seien dies nun Filiationen mächtiger Geschlechter oder in einer Nebenlinie die früheren Verträge, in denen sich ein Volk vereinigte und einer bestimmten Familie oder Gruppe unterwarf. „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“ Auch die Freiheit von der Adelherrschaft wird nicht als gegenwärtige Forderung der Vernunft ausgesprochen, sondern aus einem ersten Anfang abgeleitet. Auch die Freiheit bedarf einer Legitimation in der Frühzeit.

Die spektakulärste Abwendung der Menschen aus der Verfügungsmacht der Vergangenheit ist die Französische Revolution. „Solange die Sonne am Firmamente steht und die Planeten um sie herumkreisen, war das nicht gesehen wor-

den, dass der Mensch sich auf den Kopf, d. i. auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut.“⁴

Es ist ein Doppelereignis, 1776 in Massachusetts und Virginia mit der Bill of Rights und 1789 in Paris, bei dem sich eine Nation oder ein künftiges Staatsvolk selbst eine Verfassung geben, die nicht einen früheren Zustand wieder herstellen will, sondern eine neue Grundlage für die künftigen drei Gewalten, die Gesetzgebung, Exekutive und Judikative, entwirft. Während die vorhergehenden Revolutionen in England, in der Schweiz,⁵ in den Niederlanden die *libertates veteres* gegen die unrechtmäßige Herrschaft von Despoten wieder erwecken und so ihre Legitimation aus der Vergangenheit holen, berufen sich die Ideen von 1776 und 1789 auf keine vergangenen Institutionen und Autoritäten und wagen die Ausfahrt in die Zukunft nach eigenen Vorstellungen. Die Deklarationen verkünden also keine Überlieferungen, sondern entwerfen ein Projekt zum gemeinsamen Handeln.

Die Verfassung, die sich auf keine überkommene Autorität mehr beruft, sondern ganz der Zukunft geweiht ist, entsteht in Amerika aus Not. Die Kolonien des neuen Erdteils, die sich von der Herrschaft der Alten Welt befreit hatten, konnten sich nicht gut wieder auf die alte Heimat als Autorität zurückbeziehen, sie konnten sich auch nicht auf große Väter der Eingeborenen berufen. Ihnen blieb nichts übrig, als sich eine Verfassung ohne Vergangenheit auszudenken. Paris tat dann dasselbe. Hätte man dies ohne das heimliche Vorbild gewagt? Wie immer, in der Sache ist die Verfassung aus reiner Vernunft genau der Geisteszeit angepasst. Rousseau und Kant hätten es nicht anders gemacht.

Die „Déclaration des droits de l’homme et des citoyens“ vom 17. Juni 1789 ist nur auf die Natur des Menschen bezogen, es wird keine gemeinsame Vergangenheit und kein Gott angeführt. Robespierre 1792: „Postérité naissante, c’est à toi de croître et d’amener les jours de la prospérité et du bonheur.“⁶

In der Antike wird nicht auf die Zukunft gesetzt, sondern umgekehrt das Vergangene verteidigt. In Platons „Nomoi“, den späten „Gesetzen“, wird jeder, der eine Änderung der Verfassung vorschlägt, kurzerhand umgebracht. Dass es Gründe in einer sich ändernden Welt für Änderungen gibt, kann nur meinen, wer

4 HEGEL, Geschichte, 4. Teil, 3. Abschnitt, 3. Kapitel.

5 WÜRGLER, Unruhen.

6 HERDING, Zeichensysteme, 516.

das Wesen der Verfassung nicht erfasst hat, sie ist göttlich wie die unveränderbare Kreisform der Sternenbewegung. Der Beginn der Neuzeit führte zu einer Entzauberung der Natur – die Wende um 1789 entzaubert die Vergangenheit. Jetzt und fortan: Alle Macht der Zukunft!

In der traditionellen Gesellschaft ist die Macht des *pater familias* nach unseren heutigen Vorstellungen wie die eines absolutistischen Herrschers. Er entscheidet, ob ein Neugeborenes in die Familie aufgenommen wird. In Frankreich konnte der Vater die Kinder gänzlich enterben, hatte also ein vorzügliches Mittel, den Gehorsam zu erzwingen. Er konnte gegen seine Söhne eine *lettre de cachet* ohne Gerichtsverfahren beim König erwirken. Mit der Freisetzung des Marktes und der Möglichkeit, selbst ein Vermögen in der Produktion und im Handel zu erwerben, verschwand diese Vätermacht. Bei Kant ist die gesellschaftliche Grundlage für die aktive Staatsbürgerschaft schon die Selbstständigkeit als Marktteilnehmer, weiter zurück wird nicht gefragt.⁷ Es ist weder das *jus sanguinis* noch das *jus soli*, sondern die effiziente Teilnahme am Markt- oder Staatsgeschehen.

Die Kantische Rechtsphilosophie vollzieht an wenigstens zwei Stellen eine Futurisierung. Einmal ist der Weg von der ersten Besitzergreifung bis hin zur Friedensidee die Evolution vom bloß provisorischen zum wirklichen, peremptorischen Recht. Der provisorische Besitz am Boden ist dadurch gekennzeichnet, dass alle ihre Zustimmung geben müssten, weil die einseitige Besitzergreifung ihre Freiheit einschränkt, dies aber rechtmäßig nur durch Einstimmung geschehen kann. Diese wiederum kann nur dann vorliegen, wenn der gesamte Erdboden mit der Einstimmung aller verteilt ist, erst dann wird idealiter aus dem provisorischen ein peremptorischer Besitz. Man sieht, dass aus der Präsuntion der Zukunft für die Gegenwart ein Recht erwächst. Diese Figur gilt auch für das öffentliche Recht. Jeder Zustand in seiner Evolution wird legitimiert durch die Maßnahmen der Verrechtlichung, die auf seiner Grundlage möglich und notwendig sind. Die Legitimation jedes *status quo* liegt nicht wie in der Tradition in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft – sie wird dem, der keine Unterbrechung des Rechtskontinuums durch Widerstand anzettelt, recht geben.

Eine gleiche Wendestruktur findet sich in Kants Interpretation der Französi-

7 KANT, VI, 314–315.

schen Revolution, und zwar im Hinblick auf die Konstitution der Nationalversammlung 1789, die sich am 9. Juli zur „Verfassungsgebenden Versammlung“ erklärte. Mit der Zusammenrufung des Nationalkonvents durch Ludwig XVI. habe, so Kant, das Volk die gesetzgebende Gewalt, und damit auch die Regierung, „in die Hände bekommen“ und sei damit im Besitz des unveräußerlichen Gesamtwillens des Volkes gewesen. Einen Vertrag, nach erledigtem Geschäft die Zügel wieder in die Hände des Monarchen zu legen, habe es nicht geben können.⁸ Eine andere, historisch gesicherte Auffassung lautet dagegen, dass die Mitglieder der Nationalversammlung ein Mandat hatten für eine auf die Beratung des Königs beschränkte Amtstätigkeit. Unter dem Ancien Régime war die Nation ein Zusammenschluss von Körperschaften, Gemeinden und Gerichtsbezirken, die Abgeordneten waren traditionell nur Unterhändler beim Monarchen. Unter der Führung von Sieyès und Mirabeau erklärte sich der Dritte Stand dagegen rechtswidrig zur Nationalversammlung, die ihrerseits beanspruchte, allein fähig zu sein „d’interpréter et de présenter la volonté générale“. Dies ist ein revolutionärer Akt in des Wortes wahrster Bedeutung, denn er stürzt die Grundlagen des französischen Staatsrechts um, lange vor dem Fall der Bastille, der Abschaffung der Privilegien und der Erklärung der Menschenrechte. Kant folgt Mirabeau und Sieyès und beteiligt sich an der Verschleierung des Verrats, durch den sich der Dritte Stand als Nationalversammlung konstituierte und damit das Faktum eliminierte, dass alle Abgeordneten nur ein jeweils spezifiziertes imperatives Mandat hatten.

Die Struktur der Interpretation ist deutlich: Es wird das Recht der Abgeordneten aus ihrer historischen Verankerung in der Verfassung herausgedreht und freigesetzt für eine natur- oder vernunftrechtliche Urversammlung, in deren Präsenz das Recht des sie repräsentierenden Königs aufgehoben wird. So steht es bei Rousseau: „A l’instant que le Peuple est légitimement assemblé en corps Souverain [wie von Sieyès und Kant unterstellt wird], toute juridiction du Gouvernement cesse, la puissance exécutive est suspendue, et la personne du dernier Citoyen est aussi sacrée et inviolable que celle du premier Magistrat, parce qu’où

8 KANT, VI, 341, 9–342, 13.

se trouve le Représenté, il n’y a plus de Représentant.“⁹ Die Urversammlung hat keine Vergangenheit, sondern nur ihre Gegenwart für die Zukunft, die ganz in ihren Händen liegt.

Es fällt auf, wie wenig in der Antike, im Mittelalter und der frühen Neuzeit auf Freiheit insistiert wurde, während die Freiheit mit der Aufklärung und der Französischen Revolution an Platz eins der Desideratenliste rückte – bis heute. Freiheit ist wesentlich auf die Zukunft bezogen, die Vergangenheit ist allemal schon bestimmt und erledigt.

Produktion

Blicken wir zuerst in die antike Literatur und lassen uns belehren, wie die Autoren wirtschaftliche Angelegenheiten wahrnehmen. Als erstes Beispiel soll eine Passage aus dem Roman des Petronius dienen, aus dem eine Episode, das Gastmahl des Trimalchio, erhalten ist. Trimalchio ist ein reicher Freigelassener, seine Frau ist die frühere Prostituierte Fortunata.

„Trimalchio hat Grundstücke, so weit die Falken fliegen, unzählige Millionen. Im Keller von seinem Portier liegt mehr Geld, als andere Leute überhaupt im Vermögen haben. Und das Sklavenpersonal! [...] Und glauben Sie nicht, dass der irgendetwas zu kaufen braucht; alles ist seine eigene Produktion: Wolle, Wachs, Pfeffer [...] er hatte nicht genug eigene Produktion an guter Wolle; da hat er sich Widder aus Tarent gekauft [...] Sie sehen, wie viel Kissen hier herumliegen [...], da können Sie sehen, was für ein glücklicher Mann das ist.“¹⁰

Kein Gedanke daran, dass das viele Geld in die Produktion von Waren investiert werden könnte, es dient nur dem privaten Nutzen und Luxus, und der Luxus kommt und geht, die bewegende Kraft ist das Glück, die rätselhafte Fortuna. Die literarische Behandlung erfolgt in der sich immer wiederholenden Moralistik, die den exzessiven Luxus an der Kargheit des *mos maiorum* misst und verurteilt, und im niederen Genus der Anekdoten und der Komik verbleibt. Nie kommt es zur Kritik der Gesellschaft, nie wird über Möglichkeiten nachgedacht, die Zustände zu ändern.

9 ROUSSEAU, Oeuvres, III, 430.

10 AUERBACH, Mimesis, 29.

„Hier aber stoßen wir auf eine grundsätzliche und sehr schwierige Frage. Wenn die antike Literatur das alltägliche Leben nicht ernsthaft, nicht problematisch und nicht in seinem geschichtlichen Hintergrund, sondern nur im niederen Stil, komisch oder allenthalben idyllisch, geschichtslos und statisch darzustellen vermochte, so liegt darin nicht nur eine Grenze ihres Geschichtsbewusstseins.“¹¹

Ob das Abstraktum des Geschichtsbewusstseins weiterhilft? Was ist das genau? Auerbach führt einen weiteren Text aus Tacitus an, in dem eine Soldatenmeuterei in den pannonischen Legionen geschildert wird, höchst plastisch und lebendig, aber ohne jede Analyse der wirtschaftlichen Hintergründe. Ein moderner Historiker „[...] hätte bei dieser Gelegenheit [...] eine sachlich-objektive, dokumentierte Untersuchung der Besoldungs- und Versorgungsverhältnisse gegeben, beziehungsweise auf eine solche, die anderswo in seinem oder in dem Werk eines Fachgenossen sich findet, verwiesen; er hätte im Anschluss daran die Berechtigung der Forderungen diskutiert, einen Rückblick auf die frühere und einen Ausblick auf die spätere Politik der Regierung auf diesem Gebiet gegeben und so fort. Das alles tut Tacitus nicht, [...]“¹² Trimalchio akkumuliert Reichtümer, die sich nach kurzer Zeit wieder verlieren, er ist kein Unternehmer, er gründet keine Firma mit einer eigenen, sich stabilisierenden Identität. Es werden keine Fehler wahrgenommen und keine Techniken der Verbesserung entwickelt.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, so wird man vermuten dürfen, sind für Petronius und Tacitus, gemessen an unseren Vorstellungen, ausweglos erstarrt, die Akteure handeln nicht in eine Zukunft hinein, die sie in verschiedenen Formen gestalten können. Wir beenden diesen Blick in die antike Selbstwahrnehmung mit einem Vergleich der Betrachtung Roms durch Martial (40–104 n.Chr.) und des revolutionären Paris durch Sébastien Mercier (1740–1814). Martial schildert das düstere Rom des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Kein Gedanke an eine mögliche Verbesserung, keine urbanistische Überlegung, kein Vergleich mit anderen Städten und der Bewältigung der städtischen Probleme. Martial geißelt die unerträglichen Lebensbedingungen, aber für ihn gibt es keine Alternative. Es ist dies die Situation, in der die Jenseitsreligion des Christentums zum Massenphänomen wurde.

11 Ebd., 37.

12 Ebd., 39.

Anders das Parisbild von Mercier. Er hatte 1771 seine Schrift „Das Jahr 2440“ veröffentlicht und das Fenster zur Zukunft aufgestoßen, die erste genau datierte Utopie, ein Rendezvous mit der Zukunft. Darin wurden die Abschaffung von Adel und Privilegien, die Aufhebung des Absolutismus, die Besteuerung der Reichen und die Gleichheit aller vor dem Gesetz gefordert. Paris kann zur modernen Großstadt werden, es liegt an den Bürgern. Aus der Stagnation ist hier eine Dynamik der Änderung geworden. Die Schubkraft liegt nicht im Glauben, auf den man im spätantiken, dem Orient zugeneigten Rom verfiel, sondern in der Ökonomie, die zurzeit von Mercier aus der feudalen Monopolwirtschaft zum bürgerlichen Kapitalismus mutiert war oder mutierte.

Uns interessiert die Zeitform des Kapitalismus. Das Kapital ist Geld, das nicht dem Tausch von Waren und dem sofortigen Konsum dient und nicht dem künftigen Profit durch Zinsen (Aristoteles), sondern es ist eine gezielte Investition in einen privaten Fonds, der einen Teil der Produktion organisiert und daraus einen künftigen Profit verspricht. Es ist als solches gleichgültig gegenüber der speziellen Art der Produktion, sondern zielt nur auf einen sicheren und möglichst hohen Gewinn. In dieser seiner Funktion entfaltet das Kapital eine die Produktion rücksichtslos stimulierende Energie. Es dreht die traditionale Agrar- und Zunftwirtschaft allmählich aus ihrer Orientierung an den jeweiligen Üblichkeiten um in eine Antizipation und Berechnung künftiger Erfolge. Statt nur vorhandene Bedürfnisse zu befriedigen, weckt oder kreierte die kapitalistische Produktion die Bedürfnisse durch Reklame. Die Reklame wird zu einem Feld, in dem sich Ökonomie und Kultur im engeren Sinn überschneiden.

Um die Neubestimmung der Produktion unter den Impulsen des Kapitalismus zu betrachten, genügt die Lektüre des Stichworts *épingle* in der „Encyclopédie“¹³, und die Analyse von Adam Smith im „Wealth of Nations“ (1776). Mit der industriellen Revolution, die sich von England über den Kontinent ausbreitete, gerät die Ökonomie in eine sich beschleunigende Bewegung. Wurde der Reichtum der Nation zuvor nach den in der *camera* des Fürsten angehäuften Schätzen gemessen, die die Kameralistik berechnete, ist es jetzt die Produktivkraft einer Nation und die Zirkulation der Waren, die den Reichtum ausmacht.

13 DIDEROT/LE ROND D'ALEMBERT, Encyclopédie, 711–715.

Thomas Hobbes hatte mit einem ersten Versuch die Vorstellung des Blutkreislaufs von William Harvey auf die Ökonomie übertragen.¹⁴ In der Aufklärung war die Vorstellung einer ökonomischen Bewegung dominant geworden. Damit parallel läuft die Futurisierung der Ökonomie.

Die Zunftorganisation des Handwerks und der Agrikultur deckte den Bedarf nach dem bisherigen relativ statischen Konsum, nur deswegen kann die Produktion quantitativ ungefähr festgelegt werden. Mit den technischen Erleichterungen, den besseren Straßen und Fahrzeugen wird die Produktion entfesselt und kann sich zum Konkurrenzkapitalismus entwickeln. Damit entscheidet über die Produktionsmenge nicht mehr der bisherige, sondern der künftige Bedarf, der durch geeignete Strategien erweiterbar ist. Die Antizipation künftiger Gewinne und ihre Deklaration als einen schon vorhandenen Reichtum führt Mephisto in Goethes *Faust* vor. Die Ersetzung des aufgehäuften Goldes in der Schatzkammer des Fürsten durch die noch nicht gefundenen Schätze, die erst durch künftige Arbeit zutage gefördert werden, ist das Finanzvorhaben, das Goethe interessierte, ein Vorhaben, bei dem sich die Blickrichtung von den vergangenen Mühen und den vorhandenen Produkten abwendet und auf die Prognose zielt.

Mit dem Wandel der Kameralistik zur modernen Nationalökonomie und dem entsprechenden realen Verhalten der Akteure ist folgendes Phänomen verbunden: Bereits im antiken Rom und bis in die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts gab es in den europäischen Ländern Luxusgesetze, begleitet von der Moralistik und dem Appell an den einfachen Lebenswandel der Ahnen, die hier wieder einmal als Vorbild fungieren. Warum wurden diese Gesetze Anfang des 19. Jahrhunderts abgeschafft? Eine plausible Erklärung könnte sein, dass die Gewinne, die man bis zu unserer Zeitenwende machte, in die Schaustellung des Reichtums investiert wurden. Diese Schaustellung wiederum konnte nur abträglich sein für den sozialen Zusammenhalt der Kommunen, daher die Versuche der Regierungen, den Luxus per Gesetz einzudämmen. Erst als es in Europa durchgängig üblich wurde, das überschüssige Geld in die Produktion zu reinvestieren, erledigte sich das Problem von selbst. Während sich vorher die Potentaten gegen alle offiziellen Verlautbarungen, den Luxus einzuschränken, selbst in allem

14 HOBBS, *Leviathan*, 170–176.

Glanz und Schmuck zeigen und sich in der sichtbaren Pracht der Gewänder zu überbieten suchen, verzichten die Mächtigen und Reichen nach 1800 auf die Schaustellung in Prunkgewändern. Die neue allgemeine Losung zielt auf die Arbeit als den Ursprung der Wohlfahrt, akzeptiert wird nur noch der Anzug, in dem man von der Arbeit kommt und sogleich die Arbeit fortsetzen kann. Kein Maler könnte noch die Herrscher und Heiligen, Maria und Joseph darstellen in exquisiten Luxusroben – es ist der aufgestaute Reichtum einer vorkapitalistischen Ökonomie, den die Maler in ihrer Kunst dargestellt hatten.

Zur Zeitenwende in der Ökonomie gehört die Ablösung der ursprünglichen Naturalwirtschaft und der antiken und mittelalterlichen Geldwirtschaft durch die Fruchtbarmachung der Zukunft im Kreditwesen. Aristoteles teilt in der Ökonomik seiner „Politik“ die Wirtschaft in die Naturalien- und die Geldwirtschaft ein; bei der Letzteren wird Geld gegen Waren und umgekehrt getauscht und daraus von den Kaufleuten Gewinn gezogen. Dass man aber durch Geld allein, nämlich die Zinsen, Geld gewinnt, hält er für unnatürlich.¹⁵ Die christliche Kirche folgte dem Zinsverbot bis zum Ende des Mittelalters, danach kam es zu Lockerungen. Der sich herausbildende Kapitalismus ist ohne ein systematisches Kreditwesen nicht möglich, entsprechend ist der Zinsgewinn nicht mehr verfehmt und wird nicht mehr den öffentlich diskreditierten Juden überlassen. Der Kredit öffnet die Gegenwart für die Zukunft und legt sie darauf fest, so produktiv zu werden, dass die Schulden zurückgezahlt werden und die Tätigkeit zu einem Gewinn führt. Es scheint kein Zufall zu sein, dass dieses Hinausschreiten in die Zukunft erst mit dem Ende des Mittelalters habituell wird und der Kredit die neue Form der Produktion wie etwas Natürliches begleitet. Aristoteles war davor zurückgeschreckt, und zwar nicht nur vor dem übertriebenen Wucher, sondern dem Gewinn durch Kreditvergabe generell – eine „fundamentalistische Einstellung“, wie Eckart Schütrumpf urteilt.¹⁶

Reklame

Im Marxschen „Kapital“ wird noch nicht davon gesprochen, dass die kapitalistische Produktionsform auch den Absatz durch Reklame zubereitet. Mit Reklame

15 ARISTOTELES, Politik A, 1258b7–8 (para physin).

16 Ebd., I, 353.

schaftt sie Bedürfnisse und befriedigt sie zielgenau. Die Reklame ist kein Balzgesang, wie die Natur ihn in ihrer rührenden Nähe vorsieht, sondern ein ausgefeiltes Produkt, an dem jetzt auch eine hochkarätige Neurologie teilhat. „Neuromarketing“ ist zum Wirtschaftszweig geworden. Das Kapital finanziert das Studium des Käuferverhaltens, um mit der psychologischen Konditionierung durch die Reklame die Kaufverläufe zu determinieren und den Verkauf bestimmter Produkte zu erhöhen. Hier sieht man besonders gut die futuristische Zeitschleife, von der Marx sich noch nichts träumen ließ. Sie ist verbunden mit der Destruktion natürlicher Vorgaben als solcher; es werden keine natürlichen Anlagen in ihrem Sinne fortentwickelt (Aristoteles), sondern umfunktioniert zu einem markt- und machtkonformen Resultat. Die Frage ist, wie der Kunde süchtig wird, ohne es zu merken. Die Ressourcen für die Produktion liefern die Bewohner der Drittländer, bei Aristoteles noch ganz naiv nach ihrer stammelnden Artikulation der ungewohnten griechischen Sprache *barbaroi* genannt.

Die Idee und Praxis der Reklame ist der Welt bis ins 19. Jahrhundert fremd. Sie tritt an die Stelle des Ruhmes und der Ehre, die die Geschichte vor der Zeitenwende beherrschten. Die homerischen Epen dienen dem Ruhm der Helden vor Troja, an ihm orientieren sich die späteren Griechen (zum Leidwesen Platons). Don Quijote nimmt noch Teil an der Heroenwelt, wenn auch in der Verdrehung zur Karikatur. Wirklicher Ruhm und Ehre verschwinden, schon die eintönige Landschaft von La Mancha ist durch das Profitstreben der reicheren Spanier entstanden, denn die Schafswolle erzielte Höchstpreise auf dem europäischen Markt. Die Monokultur war an die Stelle der vielfältigen spanischen Landwirtschaft getreten, die für die naheliegenden Dörfer und Städte sorgte.

Der gegenwärtige Wert des Kapitals liegt in der Erwartung des Gewinns. Auf diese Verkünftigung hat sich die kapitalistische Wirtschaft eingelassen und ist bis heute konkurrenzlos im Erzeugen von Reichtum und Armut. „Angesichts der hierarchischen Anordnung der Finanzmärkte reflektieren die Preise vielmehr jeweils die Erwartung zukünftiger Preisentwicklungen. Mit fortschreitender Futurisierung der Märkte steigt somit die Interpretations- und Wissensabhängigkeit ihrer Effizienz. Das heißt neben der Information (Heraklit Pressen; Cicero Korn)

avanciert das Wissen zur kritischen Ressource riskanter Entscheidungen.“¹⁷

Kultur

Um den Bruch der Moderne mit der traditionellen, natur- und vergangenheitsorientierten Kultur zu dokumentieren, wenden wir uns den Manifesten der Futuristen zu. Der Futurismus in Italien um 1908 und die folgenden Jahre dient uns als Zeuge und Symptom des Wechsels aus einer aufgestauten, unzeitgemäßen Vergangenheitsmacht hin zur offenen Zukunft. Er macht diese Drehung der Menschen zum Programm und kann uns wichtige Gedanken liefern, mit denen die Thesen der Ausführungen untermauert werden sollen.

Der Futurismus thematisiert in seinem Programm und vollzieht emphatisch die Zeitenwende mit der Änderung der Blickrichtung aus der Vergangenheit in die Zukunft. Das Gründungsmanifest des Futurismus stammt von Filippo Tommaso Marinetti und lag Ende 1908 fertig vor. Marinetti war nicht ganz originell, er wird von der Publikation des katalanischen Schriftstellers Gabriel Alomar „El Futurismo“ aus dem Jahr 1903 gehört haben.

Für die Futuristen lastet die Vergangenheit wie ein Albtraum auf dem gegenwärtigen Leben, und es bedarf der gewaltsamsten Mittel, die Zeitgenossen aufzuwecken, sie von den Hirngespinnsten und Mumien zu befreien und ihren Blick in die Zukunft zu lenken. Die Futuristen sind „[...] inspiriert von dem gebieterischen Wunsch nach Kampf und Erneuerung um Erneuerung um jeden Preis, der jenem Gefühl der Sättigung, der Müdigkeit und der Mutlosigkeit entspringt, das heutzutage jeden bedrückt, der gebildet genug ist, um zu merken, dass die Literatur – besonders in Italien – elendig als Sklavin der Vergangenheit und tausender, unerträglich gewordener Traditionen und Konventionen dahinschmachtet, dass sie blind, taub und stumm bleibt vor den herrlichen Schauspielen, die der unaufhörliche Feuereifer des heutigen Lebens dem Künstler darbietet.“¹⁸

Das Alte als solches soll zerstört werden mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, Futurismus ist, kurzgefasst, Hass auf die Vergangenheit. An die Stelle des

17 WILLKE, Wissensmanagement, 219.

18 Nach BAUMGARTH, Futurismus, 31. Der Text wurde am 4.2.1909 in einem Rundbrief der Zeitschrift „Poesia“ veröffentlicht.

Bisherigen tritt der leidenschaftliche Sinn „für die freie und ungezügelte Inspiration, die Auflehnung gegen die Tyrannei der Sentimentalität, die Leidenschaft für die Gefahr [...]“. Neben verrückte ikonoklastische Aufrufe treten nüchterne Analysen, die den Blick auf ein Generationsproblem lenken. „Man tötet einen jungen und starken Dichter, indem man ihm die papierne Mumie eines großen, vor 500 Jahren gestorbenen Dichters entgegenschleudert. Die Verleger werfen die Manuskripte eines hungernden Genies in den Papierkorb, um ihr Geld für den Neudruck der Meisterwerke vergangener Epochen zu verschwenden. Die Milliardäre vergeuden schwindelerregende Summen beim Kauf von Sachen, deren einziger Wert darin besteht, von der Zeit zerfressen und abgenutzt zu sein.“ Und dann in Bausch und Bogen alle Akademien und Universitäten, Museen und Bibliotheken, alle Nachahmung, allen Formalismus verbannen und verbrennen. Man muss auch hierin eine wahrhaft futuristische Aktion sehen. Marinetti provoziert das potentielle Publikum durch extravagante Thesen. Für den erstrebten Erfolg ist es gleichgültig, ob die Besucher aus Sympathie oder Gegnerschaft kommen, die Reklame hat in beiden Fällen zur Wirkung geführt, dass die Menge der Interessenten ihrerseits die Presse interessiert und von dem Ereignis berichtet. So setzt die Rhetorik des Futurismus die Marktmaschine in Gang, wie es sich Marinetti wünscht. Er setzt mit seiner Strategie der self-fulfilling prophecy auf die Zukunft und besetzt sie. Die Reklame ist die optische und akustische Antizipation des Konsums durch den Produzenten mit dem Ziel der Steigerung der Produktmenge – es wird ein ganz neues Feld der angewandten Kunst geboren, das seinerseits die Künste inspirieren wird. In der Antike und im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit gab es keine Hinwendung zur Zukunft in der Imagination des Verzehrs, der der Einbildungskraft ausgebreitet wird.

Futuristische Malerei sucht die Grenze der Gegenständlichkeit zu überschreiten und die Gemütszustände des Künstlers darzustellen. „Die futuristischen Maler werden nicht mehr die Natur und die menschlichen Formen auf die Leinwand bannen, sondern sie werden Vibrationen und die Geschwindigkeit der Formen zeichnen: nicht den Gegenstand also, sondern den Rhythmus des in Bewegung befindlichen Gegenstandes. Die Farben und die Formen müssen sich also allein ausdrücken, ohne auf die objektive Darstellung zurückzugreifen, und müssen im

Maler Formzustände und Farbzustände erzeugen.“¹⁹

So wenig wie die Tradition der Kultur und die Gegebenheiten natürlicher und künstlicher Gegenstände können moralische Normen den Futurismus in seinen Projekten einhegen oder leiten. Das Ziel ist die Verwirklichung einer schrankenlosen Vitalität. Der Futurismus realisiert sich in Manifesten, wohl ohne geistigen Kontakt mit dem „Kommunistischen Manifest“ von 1848, jedoch in gleicher Rhetorik eines Zukunftsprojektes nicht einer Gemeinde oder eines Stadtteils, sondern der Menschheit, beide mit der Opposition gegen alles Gegenwärtige. Marx sieht die bevorstehende Revolution als logische Konsequenz der bisherigen Geschichte, Marinetti als Gegenmaßnahme gegen eine empörende gegenwärtige Stagnations-Kultur. Marx will die Ergebnisse der Klassengeschichte in der Verkehrung aneignen, Marinetti redet von gänzlicher Negation und Zerstörung. Aufhebung dort im Sinn der Rettung in eine neue Wirklichkeit, Aufhebung hier im Sinn des Ausradierens. Es geht in beiden Varianten um alles. Marinetti kann sein Programm natürlich nicht durchhalten. Es soll hier nur auf zwei Gebiete der Rettung der Geschichte hingewiesen werden. In der Ästhetik liefert die klassische Antike weiterhin die Normen: Ein Fiat-Rennwagen ist schön – wie die Nike von Samothrake. Die verpönte Vergangenheit bleibt die Marke, an der sich der Geschmack orientiert. Das zweite Gebiet ist wichtiger. Marinetti übernimmt das Pathos der italienischen Nationalgeschichte und ihrer Steigerung zur Selbstbestätigung im Krieg. Der Krieg, der mit dem Kerngedanken des Futurismus nichts zu tun hat, entzündet in diabolischer Freude die Einbildungskraft des Künstlers. Er tritt ganz in den Dienst der Nation und wird zum Aufpeitscher des mörderischen Geschehens, ein Passatist der dunkelsten Seite, die der Nationalismus zu bieten hat. Hier kommt es zu pathologischen Deformationen, in denen sich die Futuristen als Opfer des Historismus zeigen: Marinetti wird zunehmend zum italienischen Patrioten und hat so eine Phalanx von Feinden, die es zu zerstören gilt. Der Krieg wird zur einzigen Hygiene der Welt erklärt, und mit Jubel der erste Abwurf von Bomben über Häusern in Libyen gefeiert. Diese Seite des Futurismus hat mit seiner Befreiungsidee vom Historismus nichts zu tun, son-

19 Ebd., 70–71. Zur Publikation dieses Textes von Umberto Boccioni durch Marinetti 1912 vgl. ebd., 71, Anm. 115.

dem setzt ihn gerade fort. Von der Idee her hätten sich die Futuristen auch als Pazifisten darstellen können. Gerade ihr internationales Auftreten mit den beiden Schwerpunkten Paris und Mailand hätte sie dazu anregen können, gegen den Nationalismus zu votieren. Hier war der feine und reiche Bürger Marinetti vorhersagbar blind.

Die künstlerische Qualität besonders des literarischen Futurismus wird meist negativ beurteilt, unbestritten jedoch bleibt die *pars destruens* der Bewegung, die laute Polemik gegen den Passatismus. „È evidentemente una forma anarcoide, un movimento non di avanguardia, come volle credersi, ma di retroguardia, tale da liquidare il vecchio, ma senza dare inizio al nuovo; è una negazione del passatismo, chiude catastroficamente il romanticismo, non esprime una nuova tesi, ma esaspera fino all'assurdo alcune esigenze nascoste del decadentismo europeo.“²⁰ Dies wird unzweideutig festgeschrieben: Der Futurismus steht gegen den Passatismus und schafft allen Künstlern, die sich von der Zensur durch überholte Maßstäbe emanzipieren möchten, ein Forum. Zum ersten Mal spricht man von politischen Bewegungen *tout court*, seien sie faschistisch oder kommunistisch inspiriert.

Diese Antizipationen einer neuen Zukunft und die Bewegung durch Maschinen zerstören eine Zeitvorstellung, die neben der christlichen dominant war: die zyklische mit der Vorstellung der naturhaften Wiederkehr des immer Gleichen. In der zyklischen Natur ist es förderlich, sich nach dem zu richten, was schon einmal da war, also an der Vergangenheit. In der Konzeption eines linearen Fortschritts imitiert man nicht das schon Dagewesene, sondern macht etwas Neues. In die Sphäre der statischen Reproduktion von Ackerbau und Handwerk dringt die Technik des Überbietens. Wie in Situationen des Kampfes (und nicht des Pflügens) muss das vermutliche Manöver des Gegners vorausgesehen und dann überboten werden. Die Produktion und Distribution müssen ihre Taktik und ihre Strategie entwickeln, um überleben zu können.

Der Begriff des Historismus ist nicht eindeutig festgelegt. Er kann bedeuten, dass der Mensch ein durchgängig geschichtlich geprägtes Wesen ist und dass die ihn und seine Kultur betreffenden Fragen nur durch geschichtliches Erkennen o-

20 RUSSO, Compendio.

der Verstehen zugänglich werden. Diese Lehre vertreten in Italien mit besonderer Wirksamkeit Giambattista Vico und Benedetto Croce. Im 19. Jahrhundert kommt es daneben in der Kulturgeschichte zu einem Stau geschichtlicher Reminiszenzen, den die Kritiker als eine Übermacht der Geschichte über die Gegenwart denunzieren. In Deutschland wendet sich besonders Nietzsche gegen diesen Historismus und den mit ihm häufig verbundenen Eklektizismus. In Italien sind die ersten Rebellen gegen die Vorherrschaft des Vergangenen die Futuristen. Sie taufen ihre Gegner *passatisti*. Uns interessiert diese zweite Form des Historismus. Bezieht man ihn auf die Zeitenwende der Französischen Revolution, so besagt die Diagnose, dass die Kultur sich im Gegensatz zur Ökonomie weigert, die Wende zu vollziehen. In Dichtung, Malerei und Baukunst werden keine zeitgemäßen neuen Formen entwickelt, sondern historische Vorlagen kopiert. Besonders sichtbar ist diese Anhäufung früherer Stile in der eklektischen Bauweise der Zeit. Kataloge bieten Häuser in der Manier von Renaissancepalästen, gotischen Rathäusern oder antiken Tempeln an, je nach Gusto. Die führenden Bildungsanstalten füllen die Unterrichtspläne mit antikem oder altgermanischem Stoff an. Das Resultat ist das emsige Ansammeln von Fakten der Geschichte. Die Ideale in der Moral und anderen Ausdrucksformen stammen häufig von Plutarch und Seneca.

In der Politik werden die alten Herrschaftsverhältnisse restauriert. Die Restauration des 19. Jahrhunderts ist nicht identisch mit dem, was sie vorzutäuschen versucht: die Kontinuität einer memorialen Kultur, die ihre Legitimität aus der Vergangenheit ableitet. In der Malerei stagniert der Akademismus. Der Historienmaler Wilhelm von Kaulbach sagt: „Geschichte müssen wir malen, Geschichte ist die Religion unserer Zeit, Geschichte allein ist zeitgemäß.“ In der Dichtung kommt es zu einer Blüte historischer Romane und Gedichte, es wird jedoch vorwiegend die Gegenwart ausgeblendet oder nur durch die ungeeignete Optik der Vergangenheit gesehen.

In der Ideen- oder Systemgeschichte der Philosophie ist vom Futurismus nicht die Rede, und umgekehrt gibt es unter den unzähligen Manifesten und Zeitschriften, die der Malerei und Keramik, dem Radio und dem Kino usw. gewidmet sind, kein Manifest der Philosophie. Es ist jedoch beachtlich, dass sich Marinetti in seinem Bemühen um eine existentielle Realität gegen die bisherige